

KEINE SCHRIFTVERNACHLÄSSIGUNG!

Von Prof. Dr. Gustav E. Pazaurek, Stuttgart.

In Nr. 8 des „Gewerbeblattes aus Württemberg“ vom 19. Februar 1921 veröffentlicht Herr Professor Dr. Pazaurek, der verdienstvolle Förderer der deutschen Plakatkunst, einen Aufsatz, den wir mit seiner Genehmigung hier abdrucken. Es bedarf keines besondern Hinweises, daß wir seinen allgemeinen Sturmlauf gegen die neue Kunst und die Schrift in der neuen Kunst durchaus nicht mitmachen. Es wäre erwünscht, wenn dieser Aufsatz Gelegenheit zu einer Aussprache geben würde.

Der Schriftleiter.

Wenn es in einzelnen Gruppen der Gebrauchsgraphik so weitergeht, wie in der allerletzten Zeit, so können wir von der stolzen Höhe, die wir gerade im deutschen Sprachgebiet erreicht haben, jähe hinabstürzen. Was uns das Expressionisten-Plakat an schlampigen, ausdruckslosen, übel verteilten und kindisch ungeschickt durchgeführten Beschriftungen zumutet, ist einfach haarsträubend. Die neuzeitlichen Maler von Tafelgemälden haben zwar stets gern über alles, was seiner Bestimmung gemäß auf die Mitwirkung der Schrift angewiesen ist, als über etwas Untergeordnetes, dem Schriftmaler und Lackierer zu Überlassendes die Nase gerümpft, und es bedurfte langer, angestrengter Arbeit von Künstlern, wie Pankok, Cissarz und anderen, die doch sozusagen auch Maler und sicherlich als solche nicht die schlechtesten sind, um hier Wandel zu schaffen und die künstlerische Bedeutung der Schrift ins rechte Licht zu rücken. Und diese mühsamen Errungenschaften sind wir auf dem besten Wege zu verlieren, wenn César Klein, Pechstein und Genossen noch weitere Nacheiferer finden, und z. B. gegen die Baumeister-Plakate in Stuttgart nicht beizeiten Stellung genommen wird. Auf die Gefahr hin, von dem impotenten Teil der Jugend, den ich von noch gärendem, aber hoffnungsvollem, nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten ringendem Können wohl unterscheiden möchte, als Stockkonservativer verschrien zu werden, erhebe ich mein unzweideutiges Quousque tandem!

Hier handelt es sich nicht um grundlegende Fragen von Nachahmung oder Stilisierung, ebensowenig um die Erfindung von Buchstabenformen, die nicht letzten Endes auf die Antiqua zurückgehen müßten. Ich glaube auch nicht, daß es ein halbwegs vernünftiger Mensch verantworten wird, etwa alte Uniformknöpfe oder Zündhölzer, ungefähr zu Buchstaben zusammengefügt, auf die betreffende Unterlage anzuheften. Aber schon die unglaubliche Vernachlässigung jeglichen Gefühls für Buchstabencharaktere, das willkürliche Durcheinanderwirbeln beliebig großer und dicker Schriftzeichen in allen möglichen Schräg- und Kurvenrichtungen, die kühne Zumutung, sich die zusammengehörigen Zeichen selbst mühsam zusammensuchen zu sollen – das alles sind zu starke Rücksichtslosigkeiten, daß sie nicht unwidersprochen hingenommen werden dürfen. Armselige Originalität, die sich nur in solchen Dingen äußert, bedauerliches Zurücksinken in das hilflose Stammeln vierjähriger Kinder, denen man zum ersten Male einen Griffel in die Hand gibt! So sehr die Zeitstimmung gegenwärtig alle Disziplinlosigkeit begünstigen mag, so soll doch dem Dadaismus, der die kritiklose Menge immer mehr zu hypnotisieren trachtet, nicht die Freude bereitet werden, als läge im Schweigen eine versteckte Zustimmung. Wir sind stolz darauf, daß gerade die deutsche Gebrauchsgraphik im letzten Vierteljahrhundert einen so gewaltigen Aufschwung genommen hat, und nicht willens, diese Errungenschaft, die gerade den besten Kräften unserer künstlerischen Jugend verdankt wird, kampflos aufzugeben. Gerade das Landesgewerbeamt, das durch den verewigten Bibliothekar Petzendorfer alle Bestrebungen zur Hebung der Schrift unterstützte und auf dessen, für die damalige Zeit so wichtigen „Schriftenatlas“ ich hinweisen kann, wäre seiner Überlieferung untreu, wenn es diese Frage von der Tagesordnung absetzen wollte.

Zur rechten Zeit nun erscheint, gewissermaßen als Warnungssymbol, ein neues Buch, das allen Neuerern, denen nichts einfällt, nicht warm genug ans Herz gelegt werden kann: „Unterricht in ornamentaler Schrift“ von Rudolf Larisch. Eigentlich ist es ein alter, längst geschätzter und überall anerkannter, guter Freund; aber die fünfte Auflage, die dieses in jeder Schule unentbehrliche Buch eben erlebte, gab dem Verfasser, der ersten Autorität auf dem Gebiet der Schriftpflege, willkommene Veranlassung, noch einzelnes zu

bessern, wegzulassen und hinzuzufügen. Damit ist nicht etwa das Adelsprädikat „von“ Larisch gemeint, das man in Österreich, wo er mit bestem Erfolge wirkt, abgeschafft hat, auch nicht etwa das Beispiel 48, das jetzt „Frei, gleich“ heißt, während die Transparenschrift früher den Kaiserwahlspruch „Viribus unitis“ verkündet hatte, was die deutsch-österreichische Staatsdruckerei, die das Buch – natürlich in vorbildlicher Weise – druckte, natürlich nicht hätte stehen lassen dürfen. Auch die Verdrängung früherer Fremdwörter durch mitunter wirklich bessere deutsche Ausdrücke wäre nicht die wesentlichste Verbesserung, wenn diese nicht in der klareren Anordnung und Umgruppierung des Textes wie in der Sichtung und im Ersatz (im guten Sinne!) verschiedener Abbildungen läge, die die Gedanken des Verfassers nun noch einprägsamer herausarbeiten. Larisch erweitert nicht nur die technischen Voraussetzungen, z. B. durch Einbeziehung der neu aufgetauchten Redis-Feder, sondern erstreckt die Tafelbeispiele auch auf Metallätzung, Holzschnitzerei, Stickerei oder Glasgravierung, indem er die in Österreich vielfach beliebte und vorzüglich beherrschte Anwendung der Schrift auch als ausschließliches kunstgewerbliches Schmuckmittel in verschiedenen Stoffgebieten neuerdings in Erinnerung bringt. Sein Hauptgedanke, von der früher beliebten Konstruktion der Buchstaben, der immer etwas Schulfuchserhaftes innewohnt, zum freien Verständnis der durch die Anatomie der Buchstaben geforderten rein optischen Wirkung vorzudringen, wirkt in Beispiel und Gegenbeispiel überzeugend; man lernt das Gewicht eines jeden Buchstaben – auch nach den verschiedenen Techniken und Schreibwerkzeugen – richtig einschätzen, das künstlerisch empfindende Auge kommt zu seinem Recht, und die „Meister“ (früher stand an dieser Stelle „Künstler“), die er heranbildet, können ihm dankbar sein. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß Larisch mit Recht den unfruchtbaren Streit zwischen den Anhängern der Antiqua und der „gotischen“ – durchaus nicht ausschließlich „deutschen“ – Schrift vermeidet, vielmehr beide je nach dem beabsichtigten Zweck gelten läßt. – Es wäre zu wünschen, daß Larisch, der wirklich kein ängstlicher Philister ist, aber in seinem Machtbereich bei aller Freiheit für die persönliche Individualität Zucht und Ordnung fordert, überall williges Gehör fände.

Übrigens wird in Württemberg dieselbe Richtung verfochten. Gleichzeitig nämlich erscheint im Verlage von Hugo Matthäus in Stuttgart ein Heft „Neue Schrifttafeln“, Vorbilder für den Unterricht für Graphiker und Schildermaler, die ihre gute Absicht sicherlich nicht verfehlen werden: Max Körner, der Lehrer dieser Abteilung an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule, hat hier aus und für die Praxis auf 15 Tafeln brauchbare Alphabete mit dem Korkstift, der Redis-, Glas- und Kugelspitzfeder, der Rohrfeder, der schmalen Kielfeder, wie mit dem Pinsel vorgezeichnet, die die Antiqua nebst Unzialschrift und Kursivvarianten ebensogut abwandeln, wie die gotische Fraktur. Alle Gebrauchsgraphiker, die für den Steindruck arbeiten, namentlich die Plakatkünstler, für die eine einfache, gute und wirksame Schrift die erste Voraussetzung bildet, werden hier ein ebenso willkommenes Übergangsmaterial finden, wie andere Kunstgewerber, von denen Körner diesmal namentlich die Steinmetzen und Holzschnitzer berücksichtigt. Vielleicht entschließt er sich, seine Beispielsammlung – etwa im Anschluß an das obengenannte Buch von Larisch – entsprechend zu erweitern.

Es wäre ein Unsinn, wollte man eine Weiterentwicklung der Schrift, die ja gerade im letzten Menschenalter Modifikationen der verschiedensten Künstler erfahren hat und alltäglich weiter erfährt, zu unterbinden oder auch nur verzögern versuchen. Sind wir doch froh, aus dem Wirrsal, das etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte, befreit zu sein. Und trotzdem mehren sich die Beispiele, die z. B. eine Schattengebung der Buchstaben in der Flächenkunst wieder einführen möchten, ein Zug, der mit gewissen Biedermeierzeit-Tendenzen parallel läuft. Solchen Versuchen gegenüber muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß auch ein Zurückschrauben zur Großvaterzeit – von einzelnen, durch eine besondere Zeitstimmung etwa bedingten Ausnahmefällen abgesehen – ebenso wenig erfreulich ist, wie die gerügte Schriftvernachlässigung. Die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte dürfen durch die „Errungenschaften“ der letzten Monate nicht in Frage gestellt werden.